

Titel: Über das, was kommt
Predigttext: Offb. 5,1-14
Pfarrer: Gerson Raabe
Datum: München, den 3.12.2017, 1. Advent



„Und im Traum sah ich in der rechten Hand dessen, der auf dem Thron saß, ein Buch mit sieben Siegeln“ – in der Tat: dieser Text ist ein „Ein Buch mit sieben Siegeln“. Hans Staiger hat selbst einen Text verfasst, der dieser Vision aus der Offenbarung nachempfunden ist und der auch in unserem Gesangbuch steht:

„Und der siebenstöckige Engel nahm mich auf großen Flug. / er führte mich durch weite Räume zu einem neuen Tag. / Und an der Pforte des Tages sah ich ein großes Gesinde, / aus vielen Völkern der Erde, Gesinde mit der Rune des Glücks. / Die liefen zu einem Mann, dessen Name über alle Namen gesetzt war. / Und die zu ihm traten, warfen sich ihm zu Füßen, / Schütteten Herz und Hirn vor ihm aus, / legten ihre schmutzige Haut mit aller ihrer Erkenntnis zu Füßen. / Und häuften vor ihm Asche von Sodom und Gomorra, / schüttelten ihren Lauspelz Vergangenheit vor ihm aus / und es flogen heraus: dreißigjährige Kriege, ... schwarz gefiederte Sinnlosigkeit. / Und breiteten vor ihm aus alle Jahre der Schmerzen, / Wälder aus sterblichem Bein, alle Asche vor seinem Thron. / Und küssten seine Hände und legten Jahrtausende / voller Fragen in seine Wundmale zurück. / Und er beugte sich zu ihnen / und ich sah ihn abwischen alle Tränen von ihren Augen, alles Leid wusch er von ihrer Haut, / und ich sah sie steigen von Tränen ins Lob, in allen Sprachen der Welt hörte ich sie singen: / du bist unbestritten der Herr, ehre in allen Zungen / und es ging ein Rauschen und Beben und das Echo brachte seinen Namen von den Bergen zurück...“

Eine Vision, ein Traum – darüber, wie es einstmals sein wird: am Ende aller Tage. Solche Visionen, solche Träume sind so alt wie die Menschheit selbst. Von den alttestamentlichen Thronsaalvisionen über die Träume im letzten Buch der Bibel bis hin zu Martin Luther Kings „I have a dream“ und eben auch Hans Staigers siebenstöckigem Engel. Diese Visionen oder Träume sind nicht selten mit dem Bild eines letzten Gerichtes, eines Endgerichtes eines sogenannten „jüngsten Gerichtes“ verbunden worden.

Alles Elend dieser Welt, alle Not, aller Tod, alles Leid und alles Unglück tritt in einem Moment ans Licht – um?, ja um verwandelt zu werden, verwandelt in einen großen Hymnus, in ein festliches, strahlendes Rauschen und Beben, in einen gleißenden Lobgesang – kennen Sie den Messias von Georg Friedrich Händel, der mit seinem fulminanten Chor „Würdig ist das Lamm“ mit seiner rhythmischen Steigerung „zu nehmen Reichtum und Stärke...“ auf jene glorios abschließende Fuge des Amens hinstürzt?

Nicht ganz so festlich, nicht ganz so strahlend – aber immerhin! – die Eröffnung von Telemanns Kantate „Nun komm, der Heiden Heiland im Stil einer französischen Ouvertüre, am Vorbild der gleichnamigen Kantate von J. S. Bach orientiert. Doch geht das heute noch? Ist jener gleisenden Festmusik nicht die Luft ausgegangen? Hat uns die Asche von Sodom und Gomorra, haben uns die entsetzlichen Kriege, hat uns die schwarzgefiederte Sinnlosigkeit, haben uns die Katastrophen, die wir Menschen anderen Menschen zugefügt haben, nicht verstummen lassen?

Und in der Tat: Es hat sich etwas grundlegend verändert. Ich will uns dies vor Augen malen, indem ich an das berühmte Sanctus aus der h-moll Messe von J. S. Bach erinnere: sechsstimmiger Chorsatz mit vollem Barockorchester einschließlich Pauken und Trompeten. Als biblischer Text liegt die Thronsaalvision aus dem Propheten Jesaja zugrunde. Bei den akkordischen Triolenbewegungen der hohen Stimmen hören wir förmlich das Flügelschwingen der himmlischen Seraphen, die sich um den göttlichen Thron versammelt haben. Die damit alternierenden Klangblöcke und die – durch Oktavsprünge nach unten betonten – absteigenden Linien des Basses verstärken den gravitatischen Gesamteindruck.

Wenden wir uns von diesem rauschenden Glanz in strahlendem D-Dur Beethovens Sanctus in der Missa solemnis zu: keine Spur von Feierlichkeitsgestus. Statt in strahlendem D-Dur setzt das elftaktige Orchestervorspiel einstimmig in stillem h-moll ein. Von den Kontrabässen steigt ein schlichtes Fugato auf, dessen Tonalität sofort wieder modulatorisch verfremdet wird. Die Chorstimmen setzen gleichfalls einzeln nacheinander ein. Dann wird der Text in seine Bestandteile zerlegt und gewissermaßen „dahergestottert“. Das begleitende Streichertremolo wird vom piano ins pianissimo zurückgenommen. Es ist, als wollte Beethoven sagen: Wir modernen Menschen wissen eigentlich nicht mehr, was das Heilige bedeutet. Es ist uns aber nicht gänzlich verschwunden. Doch an die Stelle einer im kollektiven Bewusstsein verankerten klaren Gewissheit sind vereinzelte subjektive Ahnungen getreten, die sich nur scheu zurückhaltend wiedergeben lassen.

Im Gegensatz zu Händel und Bachs Jubel ist es bei uns still geworden. Es hat uns die Sprache verschlagen! Die strahlenden, gloriosen Hymnen sind verklungen! An ihre Stelle sind tastende Ahnungen einzelner getreten.

Vergegenwärtigen wir die Absicht der Vision, des Traumes aus dem letzten Buch der Bibel. Der Verfasser, der diese Vision, diesen Traum komponiert oder gemalt hat, will davon erzählen, was auf uns zukommt. Er erzählt davon, dass die Zukunft vor uns liegt wie ein Buch mit sieben Siegeln. Und in gewisser Hinsicht hat er damit doch auch recht.

Natürlich gibt es eine ganze Reihe von Prognosen, von Berechnungen und Erhebungen. Wir alle wissen, dass einschneidende Katastrophen nicht verhindert werden können, wenn wir mit der Erderwärmung so weitermachen. Wir wissen, welche Herausforderungen das Wachstum der Weltbevölkerung mit sich bringt. Wir haben Zahlen zum voraussichtlichen Wirtschaftswachstum in Deutschland für das vor uns liegende Jahr und wir haben die entsprechenden Steuerschätzungen und was weiß ich noch alles.

Und doch, und doch bleibt immer auch ein unverfügbarer Rest. „Was wird kommen?“ „Was weiß denn ich. Ich bin doch kein Prophet.“ Die Zukunft liegt vor uns wie ein Buch mit sieben Siegeln. Vor allem auch das eigene Leben betreffend. Wir alle hoffen, dass es gut gehen wird die kommenden Monate, die vor uns liegenden Jahre – doch die Zukunft liegt vor uns wie ein Buch mit sieben Siegeln, buchstäblich.

Der Schriftsteller, der unsere Vision niedergeschrieben hat, hat sich nun die Frage vorgelegt: Gibt es denn jemanden, der dieses Buch mit seinen sieben Siegeln entschlüsseln kann? Kann uns denn jemand sagen, was aller Voraussicht nach auf uns zukommt, in unserem Leben, für unser Land oder gar für diese Welt? Und die Antwort fällt ernüchternd aus: Nein, das kann uns niemand sagen! „Und ich weinte sehr, weil niemand für würdig befunden wurde, das Buch aufzutun und hineinzusehen.“

Und siehe, da war eine große Traurigkeit, denn es gab keine Hoffnung mehr. Und siehe, da war eine große Traurigkeit, denn Verzweiflung machte sich breit. Und siehe, da war eine große Traurigkeit, denn jeglicher Sinn war ihnen abhandengekommen – Sie erinnern sich: „und es flog heraus schwarz gefiederte Sinnlosigkeit“. Und siehe, da war eine große Traurigkeit...

In unserer Vision wird nun doch jemand gefunden, der das Buch mit den sieben Siegeln öffnen kann. Es ist die Rede von einem Lamm. Bei Hans Staiger heißt es lapidar: „Und sie alle liefen zu einem Mann, dessen Name

über alle gesetzt war.“ Es ist klar, wer sowohl hier als auch dort gemeint ist. Gemeint ist der Mann aus Nazareth. Gemeint ist Jesus.

Und jetzt wendet sich das Blatt. Jetzt setzt sowohl hier als auch dort festlicher Jubel, ja fast trunkener Jubel ein. Jubel – ich erinnere gerne noch einmal daran – wie ihn Georg Friedrich Händel in seinem Messias mit seinem „Würdig ist das Lamm“ aus unserem Bibeltext aufgenommen hat. Festlichkeit, wie sie auch in der Kantate Telemanns mit dem Stil der französischen Ouvertüre erklingt, Barocke Pracht, wie J. S. Bach sie in seinem Sanctus vertont hat.

Doch solcher Umschlag, solche Wendung geschieht uns in dieser Weise wohl eher nicht. Lassen Sie es im Bild unserer Vision, unseres Traumes so formulieren: Wer entdeckt, dass der Mann aus Nazareth würdig ist mein Leben, mein Buch mit den sieben Siegeln zu öffnen, wer sein Leben, das vergangene und das vor mir liegende diesem Nazarener anvertraut, der ist zunächst einmal mit diesem Nazarener allein. Nach und nach werden sich in stillem h-moll aufsteigend Augenblicke der Gewissheit einstellen, dass mein Leben, dieses Land, ja, dass diese Welt in diesem Nazarener gehalten und getragen ist. Gewissermaßen stotternd, nach und nach und immer wieder stellen sich Augenblicke der Gewissheit ein: Im Heiligen selbst liegt die Zukunft, meine persönliche und die dieses Landes und dieser Welt. Was auch immer geschehen mag, mir und uns gilt Trost und Geborgenheit.

Es sind weniger Worte, die uns zu dieser Einsicht einladen können, die uns zu dieser Einsicht verhelfen können. Es ist eher die Musik, die dies vermag. Sie kann unsere Herzen anrühren. Oder wie ein Arzt nach einem Orgelkonzert hier in der Erlöserkirche einmal zu Frau Kirchhoff, unserer früheren Organistin, sagte: Heute haben Sie meine Seele berührt.

Mit dem Beginn der Adventszeit gehen wir auch dieses Jahr auf Weihnachten zu, auf das Fest, an dem wir feiern, dass das Heilige selbst in jenem Menschen aus Nazareth auf diese arme Erde gekommen ist. Wir beginnen diese Zeit der Erwartung mit der Bitte: „Nun komm doch, du, der Heiden Heiland... damit sich wunder alle Welt.“ Und das ist in der Tat zum Wundern: Das Heilige in diesem Menschen aus Nazareth, der uns – wie der Alt singt – als seine Verwandten annimmt. Zu seiner Kirche, zu seinen Kirchen könnte er, der Heiland – so möchte man sagen – ruhig etwas öfters kommen. Und was uns betrifft: „Siehe ich stehe vor der Tür und klopfe an. Wer mich hört – und sei es durch die Musik – der öffne mir sein Herz und ich werde eingehen und Wohnung bei ihm nehmen.“

Wundern wir uns nicht, sondern lassen Sie uns in der vor uns liegenden Adventszeit einstimmen in ein wie auch immer tastendes, ja vielleicht gebrochenes oder gehauchtes: „Heilig, heilig bist du Herr Zebaoth“, „Sanctus, Sanctus, Sanctus Dominus Deus Sabaoth, Deus Sabaoth.“

Lassen wir uns ein auf den Nazarener. Auch wenn er uns so fremd geworden scheint. Weit entfernt, durch den Nebel von über 2000 Jahren kaum noch erkennbar oder gar greifbar. Überwachsen von tausenden Jahren der Geschichte. Überwuchert von einer undurchdringlichen Patina – auch aus dieser Entfernung können stille Augenblicke innerer Gewissheit aufsteigen, vielleicht in h-moll.

Diese Welt, unser Land, ja, mein individuelles Leben sind getragen, sind gehalten, ist geborgen und getröstet. Vereinzelte Augenblicke der Gewissheit geben mir Kraft und Mut: Im Heiligen liegt die Zukunft, wenn auch das für mich oftmals oder wegen mir auch immer ein Buch mit sieben Siegeln ist: Dann steht es eben verborgen geschrieben, aber es steht geschrieben. Amen.